



(Un)Kraut

Ich habe heute meinen Arbeitstisch im Atelier aufgeräumt. Die große weiße Fläche ist jetzt leer bis auf die wenigen Arbeitsutensilien, die ich in den nächsten Stunden benötige: ein Bogen Büttenpapier, einige Porzellanschalen, Näpfe mit Aquarellfarben und ein Wasserglas mit Pinsel. Die Tageslichtlampen sind eingeschaltet und tauchen den Raum in ein weißes, schattenloses Licht. Vor mir steht mein Modell. Heute ist es das Exemplar einer Kleinen Brennnessel, das ich gepflückt und in ein Glasgefäß mit Wasser gestellt habe. Lange schaue ich mir die kleine Pflanze an, studiere Aussehen und Form ihrer Blätter und suche nach charakteristischen Merkmalen. Dabei drehe ich das Wasserglas, bis die Brennnessel in einer günstigen Richtung zu mir und dem Papier steht. Ich betrachte ihre Blätter so lange, bis ich in der Lage bin, sie auch ohne Hinschauen malen zu können.

Bei der Wiedergabe meines Modells suche ich immer die Balance zwischen botanischer Genauigkeit und Malerei, um möglichst genau den jeweiligen Charakter der Pflanze zum Ausdruck zu bringen. Zuerst skizziere ich den Verlauf des Stängels mit schnellen Pinselstrichen. Seine Position legt die bildnerische Aufteilung des Formats fest. Mit behutsamen Farbauftrag modelliere ich gleichsam das Abbild der Pflanze auf das Papier. Dabei arbeite ich lasierend von hell nach dunkel, ganz im klassischen Stil der Aquarellmalerei. Als Weißton dient mir die natürliche Färbung des handgeschöpften Büttenpapiers. Für meine Arbeiten habe ich bewusst schweres, robustes Papier gewählt, das mir beim Malen Widerstand leistet und auch etwas aushalten kann.

Dabei ist es mir wichtig, die Pflanzen in ihrer natürlichen Größe abzubilden. Da ein Papierbogen ungefähr 38 x 28 cm misst, ist das bei kleinen Exemplaren kein Problem. Bei großen Pflanzen reicht mein Papierformat jedoch nur für einen Ausschnitt, für den ich fast immer den oberen Teil der Pflanze wähle. Wegen der handwerklichen Herstellung sind die Blütenränder sehr unregelmäßig, oft ausgefranst und die Ecken selten rechtwinkelig. Auch die Papierqualität unterliegt starken Schwankungen, was mir das Arbeiten nicht immer leicht macht. Dazu kommt, dass an manchen Tagen die Luftfeuchtigkeit im Raum sehr hoch ist, was das Saugverhalten des Papiers beeinflusst, die Trockenzeit verlängert und ein kontrolliertes Arbeiten erschwert.

Aber heute ist ein guter Tag zum Aquarellieren und die Arbeit geht zügig voran. Nach ein paar Stunden ist das Porträt der Kleinen Brennnessel fertig.

Mein künstlerisches Interesse für Pflanzen begann vor gut 20 Jahren. Damals verbrachte ich jedes Jahr mehrere Wochen im Heimatdorf meiner Frau, welches, umgeben von Wäldern, im Westerwald liegt. Auf die Idee, botanische Studien zu betreiben und Wildpflanzen zu malen, bin ich bei einem dieser Aufenthalte gekommen. Mit großer Begeisterung durchstreifte ich damals die Wälder des Westerwalds. Mein Blick galt dabei weniger der herben Schönheit und Weite der bergigen Landschaft, sondern war auf Weg und Waldboden gerichtet, fasziniert von Farbe und Form der dort wachsenden Pflanzen. Erst aus einer Laune heraus, dann mit immer größerer Leidenschaft begann ich, gezielt Pflanzen zu sammeln, um sie anschließend zu malen.

Weißer Gänsefuß *Chenopodium album*

Heute entdecke ich an einer Baumscheibe in der Schwäbischen Straße eine Pflanze, die ich häufig im Berliner Stadtbild sehe, der ich aber bisher kaum Beachtung geschenkt habe. Es ist ein Exemplar des Weißen Gänsefuß, auch Melde oder Ackermelde genannt. Den Namenszusatz "Weiß" hat diese Gänsefußart der Tatsache zu verdanken, dass die Stängel und Blätter, vor allem aber der rispenförmige, grüne Blütenstand, mit Blasenhaaren versehen sind, wodurch die Pflanze wie mehlig bestäubt aussieht.

Der Weiße Gänsefuß ist nahezu in der ganzen Welt beheimatet. Bei uns in Mitteleuropa betrachtet man ihn als Unkraut und misst ihm keinerlei Bedeutung bei, aber in Asien, besonders in Indien und China, gilt er wegen seines hohen Mineralstoff- und Vitamingehalts als wertvolles Nahrungsmittel und wird als Getreide- und Gemüsepflanze angebaut. In Berlin wächst der Weiße Gänsefuß massenhaft an den Straßenrändern. Und das ist auch gut so, denn er produziert reichlich Samenkörner, die für Vögel eine wichtige Nahrungsquelle sind und so manchem Spatz über den Berliner Winter geholfen haben. Als einjährige, krautige Pflanze kann der Weiße Gänsefuß eine Höhe von anderthalb Meter erreichen und bis zu einem Meter tief wurzeln. Deshalb gelingt es mir auch nicht, ein größeres Exemplar mitsamt den Wurzeln aus dem Boden zu ziehen und so schneide ich mit meinem Taschenmesser einfach die obere Pflanzenhälfte ab, um diese später abzubilden.

Seite 23 | Weißer Gänsefuß - 24/09/17



Zurückgebogener Fuchsschwanz *Amaranthus retroflexus*

Diesen Fuchsschwanz finde ich zwei Tage später am Gitterzaun eines kleinen Kinderspielfeldes in der Winterfeldtstraße. Ich bin mit dem Fahrrad zum Gleisdreieck unterwegs, als ich wegen der Begrünung des Spielplatzes Halt mache und mir ein Exemplar dieser großen, stämmigen Pflanze abschneide. Es fällt mir gleich die Ähnlichkeit mit dem Fuchsschwanz aus der Luitpoldstraße auf, aber an diesem Kraut ist alles üppiger; Blüten, Blätter und Stängel sind dicker und größer und auch die Färbung der Pflanzenteile ist anders. Die Blätter sind von einem kalten Grün und die rote Überlaufung des Stängels fehlt völlig. Andreas bezeichnet meinen Fund als Zurückgebogenen Fuchsschwanz.

Ich sitze nun in unserer Küche und porträtiere die gefundene Pflanze. Schon lange beobachte ich, dass unser Hauskater eine große Affinität zu Schnittblumen aller Art hat. Die jeweiligen Blätter haben es ihm angetan und von Anfang an zeigte er ähnliches Interesse für meine Pflanzen-Modelle. Während einer Arbeitspause geschah es dann. Ich hatte obigen Fuchsschwanz – ein Prachtexemplar mit großen Blättern – in eine Vase gestellt, skizzenhaft die Umrisse und Grundfarben aufs Büttenpapier aufgetragen und danach eine kleine Mittagspause auf dem Balkon gemacht. Als ich mich danach wieder vor mein Modell setze und mit der Arbeit beginnen will, stelle ich irritiert fest, dass sich die Pflanze merkwürdig verändert hat. Ich drehe sie in dem Gefäß hin und her, aber sie zeigt keine Ähnlichkeit mit meiner ersten Aquarellskizze. Im Gegenteil: diese Pflanze sieht völlig anders aus! Erst nach einigem Grübeln erkenne ich, dass fast alle oberen Blätter fehlen. Der Kater hat meine Abwesenheit genutzt und die Blätter fein säuberlich abgefressen. Für das Porträt füge ich die fehlenden Blätter aus dem Gedächtnis hinzu und beschließe, von morgen an nur noch im Atelier zu arbeiten.

Der Fuchsschwanz stammt ursprünglich aus Nordamerika. Die verschiedenen Arten werden alle als *Amaranth* bezeichnet, haben sich über die ganze Welt ausgebreitet und werden in vielen Regionen als Getreide- und Gemüsepflanze angebaut. Auch bei uns gilt *Amaranth* inzwischen als „Super-Food“, da alle Pflanzenteile einen hohen Proteingehalt aufweisen und reich an lebenswichtigen Mineralien sind. Die von der Pflanze reichlich produzierten Samenkörner sind inzwischen bei uns als Getreideersatz im normalen Handel erhältlich.



Rainfarn *Tanacetum vulgare* L.

Der Himmel über Berlin ist bedeckt und die Temperatur ist nicht mehr so angenehm wie an den vergangenen Tagen. Trotzdem mache ich mich heute wieder auf den Weg zum Gleisdreieck. Von der Wiese am Parkeingang nehme ich mir diesmal ein robusteres Gewächs mit, eine Pflanze, die ich seit meiner Kindheit gut kenne: Rainfarn.

Der Rainfarn, auch Wurmkraut genannt, kommt sehr häufig im Umland von Berlin vor, ist aber auch in der Stadt oft anzutreffen. Im Barnimer Ländchen im Brandenburgischen kenne ich große Flächen brach liegender Wiesen und Äcker, die von Rainfarn überwuchert sind. Da die Halme dieser Pflanze im getrockneten Zustand von sehr harter und zäher Konsistenz sind, habe ich sie eine Zeitlang – auch wegen ihrer dunklen, braunroten Färbung – als Gestaltungsmaterial für meine Wandobjekte verwendet und lagere immer noch einige Bündel dieses tollen Naturmaterials in meinem Atelier. Für das Porträt dieser mystischen Pflanze habe ich ein Büttenpapier gewählt, welches ich dunkelgrau einfärbte.

Der Rainfarn ist eine genügsame, mehrjährige Pflanze mit leuchtend gelben Blüten, denen seltsamerweise jegliche Blütenblätter fehlen und deshalb goldenen Knöpfen ähneln. Alle Pflanzenteile enthalten stark riechende Öle. Drückt und zerreibt man die Blätter, so verströmen sie einen strengen Duft, der nicht jedermanns Sache ist, aber Insekten und Motten erfolgreich vertreibt und man deshalb früher Sträuße getrockneten Rainfarns in Wohnräume stellte. Im Mittelalter verwendete man die Pflanze als Streukraut, welches auf Festen und feierlichen Anlässen zerkleinert auf dem Boden ausgebreitet wurde. Ging man darüber, wurden die Pflanzenteile zerdrückt und gaben ihr strenges Aroma frei. Wie schon gesagt, man muss den Duft mögen. Mir ist er etwas zu streng, aber es gibt schlimmere pflanzliche Stinker in der Natur. Man benutzte den Rainfarn früher auch als Verdauungshilfe und vor allen Dingen als Entwurmungsmittel – daher der Name Wurmkraut.

Eigenartig ist, dass die Pflanze nie gealtert oder verwelkt aussieht, was ihr in der griechischen Mythologie die Eigenschaft der Unsterblichkeit verlieh. Auch in unserer heimischen Sagen- und Märchenwelt kommt der Rainfarn als „Zauberpflanze“ vor. In ihrem Kinderbuch „Wunderbare Fahrten und Abenteuer der kleinen Dott“ – eine Art deutsche Version der Geschichte von Nils Holgerson – beschreibt die Schriftstellerin Tamara Ramsey die Abenteuer eines Bauernmädchens aus der Prignitz namens Dott, das in der Nacht zur Sommersonnenwende heimlich seinen Eltern ins Dorf folgt, um dort das Johannisfeuer zu sehen. Dabei fällt ihm um Mitternacht unbemerkt eine Blüte des Rennefarns (Rainfarn) in den Schuh, worauf es klein und unsichtbar wird. Nun auch die Sprache der Tiere verstehend, durchreist es auf einem Fischreiher fliegend ihre Heimat, auf der Suche nach Erlösung von ihrem Schicksal. Es heißt, dass jeder, der sich in der Johannisnacht eine Blüte des Rainfarn in den Schuh steckt, unsichtbar würde wie die kleine Dott.



Breitwegerich *Plantago major*

Das Wetter wird schlechter. Es ist kalt und regnerisch und ich finde in meinem Schöneberger Kiez kaum noch blühende Pflanzen. Mein Freund Marcus meint, dass es vielleicht interessant sein könnte, bei einer Ausstellung in seiner Galerie „Treppe b“ im Courbusière-Haus Aquarelle von Pflanzen zu zeigen, die ich auf dem Grundstücksgelände dieses Gebäudes gefunden habe. So mache ich mich heute trotz des ungemütlichen Wetters auf den Weg nach Westend und suche das weitläufige Gelände des „Olympiahügels“ nach interessanten Wildpflanzen ab. Die Anlage ist allerdings sehr gepflegt und nur die baumbestandenen Areale, welche Heimat einer hier das Erdreich gründlich durchwühlenden Wildschweinrotte geworden sind, vermitteln ein wenig das Gefühl von unberührter Natur. Hier, an den Rändern zu den Wiesenflächen, von Gärtnern und Wildschweinen verschont geblieben, finde ich einige heile Pflanzen. Es weht ein eisiger Wind und ich rupfe schnell ein paar Exemplare aus und fahre sogleich in mein warmes Atelier zurück. Zunächst sichte ich mein eilig zusammengesuchtes Pflanzenmaterial. Es sind vier verschiedene Pflanzen, von denen mir zwei unbekannt sind und trotz Andreas Hilfe auch unbekannt bleiben. Er vermutet, dass es sich um degenerierte Zierpflanzen handelt. Die beiden andern sind dagegen leicht als Breitwegerich und Franzosenkraut zu erkennen. Trotzdem porträtiere ich alle vier.

Ein paar Tage später besuche ich noch einmal das Gelände und bringe wieder vier Pflanzen mit, unter anderem mehrere schöne Blätter eines Stumpfbüchlers und das kümmerliche Exemplar eines Flohknöterichs. Die beiden anderen lassen sich wieder nicht exakt bestimmen. Ich beschließe, von den fertigen Aquarellen nur das des Breitwegerichs hier abzubilden, füge aber später noch das Porträt des Ampfers und das einer der unbekannten Pflanzen hinzu.

Der Breitwegerich ist ebenso wie der Spitzwegerich bei uns einer der häufigsten Vertreter aus der Familie der Wegeriche. Er ist eine mehrjährige, äußerst robuste und trittfeste Staudenpflanze, die als Standort verdichtete und nährstoffarme Böden bevorzugt und deshalb in der Stadt auf häufig betretenen Grasflächen und natürlich auf Bürgersteigen zu finden ist.

Die Verwendung des Breitwegerichs in der Naturheilkunde ist der des Spitzwegerichs ähnlich und ich werde bei dessen Beschreibung auf Seite 108 ausführlicher darauf eingehen.



Wurmfarn *Dryopteris filix-mas*

Der Himmel ist trübe und es hat über Nacht geschneit. Jetzt bedeckt Schneematsch die Straßen und ich habe keine Lust, ins Atelier zu fahren. Mein Blick fällt aus dem Küchenfenster auf unseren kleinen, verwilderten, mit Schnee bedeckten Hinterhof. Ursprünglich war die kleine Hoffläche als Ziergarten angelegt, aber der mit weißem Kies bestreute Boden ist im Laufe der Zeit sich selbst überlassen worden und die Natur hat sich allmählich das Grundstück zurückerobert. Ein großer, knorriger Holunderbusch beschattet den von Farn dicht bewachsenen Boden. Dieser Platz erscheint mir wie ein kleiner, märchenhaft verwunschener Ort inmitten der Stadt. Eine Nachbarin berichtete, dass im letzten Sommer ein Fuchs dort regelmäßig ein Mittagsschläfchen gehalten hat. Der Holunderbusch ist nun kahl, und vom Fenster aus sehe ich nur braune, verwelkte Farnwedel; winterliche Reste dieser geheimnisvollen Pflanze. Ich bin neugierig, ob ich noch ein vorzeigbares Exemplar finde, und ich gehe hinunter, um mir die Farnpflanzen aus der Nähe anzusehen. Durch eine kleine Tür betritt man den Hof, an dem auch das runde Treppenhaus des ehemaligen Dienstboteneingangs endet. An manchen Stellen lugen kleine, noch grüne Farnwedel aus dem Schnee. Einen Wedel schneide ich vorsichtig ab und bringe ihn ins Atelier. Dort studiere ich die schöne Form des filigranen Farnblatts. Mich fasziniert, mit welch elegantem Schwung der Pflanzenstängel verläuft und denke mir, dass die Feinheiten dieses Farnwedels schwierig darzustellen sind. Und richtig; ich arbeite an dem Aquarell zwei volle Tage, bis ich mit dem Ergebnis endlich zufrieden bin.

Lange Zeit waren Andreas Langer und ich uns nicht sicher, um welche Art von Farn es sich bei meiner Pflanze handeln könnte. Schließlich einigten wir uns darauf, dass es das verwilderte Zierexemplar eines Wurmfarns ist, das ich gefunden und porträtiert habe.

Die Farne gehören zu den ältesten Pflanzen unseres Planeten. Sie waren wohl eine der ersten Pflanzen überhaupt, haben sich über hunderte von Jahrmillionen weiter entwickelt und mit unzähligen Arten den Globus besiedelt. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, dass die Farne sich in zahlreichen Mythen und Märchen wiederfinden und die Menschen sie seit Urzeiten als Zauber- und Heilpflanze angesehen haben. Zum einen vermehren sich Farne nicht durch Blüten und Samen, sondern durch Sporen, wofür unsere Vorfahren keine plausible Erklärung hatten. Zum anderen sind sie sehr giftig, so dass eine Einnahme durchaus zum Tode führen kann. So kam es, dass man dem „Farnsamen“ im vom Aberglauben durchdrungenem Mittelalter Zauberkräfte zusprach, welche dem Besitzer angeblich übernatürliche Fähigkeiten verliehen.

Der Wurmfarn ist in Europa weit verbreitet und wie alle Farne eine Pflanze, die Schatten und Feuchtigkeit liebt. Wegen seines attraktiven Aussehens ist er in Gartenanlagen eine beliebte Zierpflanze und wird dort zur Begrünung und als Sichtschutz gepflanzt. Ausgewildert kann man ihn im ganzen Stadtraum finden, wenn die Standorte feucht und schattig genug sind. Der Wurmfarn ist eine starke Giftpflanze, von dem schon in der Antike bekannt war, dass sein Gift Bandwürmer lähmt, ohne sie zu töten. So wurde er früher häufig für Wurmkuren benutzt – daher auch sein Name. Für die Betroffenen endete aber die Behandlung nicht selten tödlich, da eine genaue Dosierung äußerst schwierig war.



Huflattich *Tussilago farfara*

Meine Winterpause war sehr lang und sollte im April eigentlich zu Ende sein. Das Frühjahr ist schon weit fortgeschritten, aber ich entdecke noch immer keine mir neuen Pflanzen, so intensiv ich auch Straßen und Parks absuche. Obwohl es schon sehr warm ist, scheint die Vegetation noch zu ruhen. Da finde ich heute morgen folgende Email von Andreas Langer in meinem digitalen Briefkasten:

„Betreff ... und die Blümlein blühen ...

Hallo Klaus, es sprießt wieder. Anbei ein Foto des Huflattichs vor einem Trafokasten in der Leberstraße 32. Könnte ein attraktives Motiv abgeben. Die Blätter, die auch sehr schön sind, kommen erst später, dann sind die Blüten aber schon verwelkt. Das Pflänzchen wächst auf der Seite zur Fahrbahn. Schöne Grüße Andreas Langer“

Das ist für mich der Startschuss in die neue Pflanzensaison. Ich mache mich sofort auf den Weg zur „Roten Insel“. Anmerkung für alle Ortsunkundigen und „Neuberliner“: als „Rote Insel“ bezeichnet man den ehemaligen Schöneberger Arbeiterkiez, der zwischen S-Bahntrasse, Naumannstraße, Kolonnenstraße und der Torgauer Straße, mit Gasometer im Süden, gelegen ist. Hier lebten bis zur endgültigen Nazidiktatur viele Sozialdemokraten und Kommunisten. Und mittendrin in der Leberstraße befindet sich das Geburtshaus von Marlene Dietrich, der wohl bekanntesten Schönebergerin. Heute ist der verkehrsberuhigte Kiez eine Hochburg der Grünen, denn hier wohnen wegen der noch günstigen Mieten viele Studenten und junge Familien.

Ich finde die beschriebene Stelle sofort. Und es haben sich noch mehr blühende Huflattiche dazu gesellt. Bei einigen lugen auch schon kleine Blätter aus dem Boden. Vorsichtig ziehe ich ein besonders schönes Exemplar – mit Blättern! – aus dem Erdreich und verstaue es in meinem Beutel. Dann betrete ich die benachbarte Biobäckerei, welche die wohl besten Rosinenschnecken Berlins bäckt. Ich kaufe eine Tüte mit vier Schnecken und mache mich zufrieden auf den Rückweg. Es setzt ein leiser Nieselregen ein, der mich aber nicht im Geringsten stört, denn ich bin glücklich über meinen ersten Pflanzenfund und das köstliche Gebäck in meinem Rucksack. Was ich nicht ahne: es wird für Monate der letzte nennenswerte Regen in Berlin sein.

Der Huflattich ist ein äußerst genügsames, robustes Gewächs, dem Frost und Winterkälte nichts anhaben und das sich als invasive Pflanze in vielen Ländern Europas verbreitet hat. Bei seinem Standort ist der Huflattich nicht wählerisch, nur sonnig muss er sein. Ansonsten wächst er auf kargsten Böden und man findet ihn sogar auf dem Gleisschotter von Bahndämmen. Sein deutscher Name leitet sich von seiner hufförmigen Blattform und dem lateinischen Wort „lac“ für Milch ab. Mit „lactua“, woraus im Deutschen „Lattich“ wurde, bezeichnet man die Milchsaft führende Pflanzengattung der Lattiche, den diese bei Verletzung absondern und der zur Abschreckung von Fressfeinden Bitterstoffe enthält. Der Huflattich ist eine der wertvollsten Heilpflanze unseres Kulturraums. Wegen seiner Schleim- und Gerbstoffe ist er ein hervorragendes Heilmittel gegen Bronchialerkrankungen und wurde als Hustenmittel nachweislich schon in der Antike eingesetzt.



Kleine Traubenhyazinthe *Muscari botryoides*

Nach meinem Wochenendeinkauf in einem Supermarkt an der Hauptstraße fällt mir der sehr breite, üppig begrünte Mittelstreifen der Straße auf, den ich bisher noch nie betreten habe. Ein kleiner Weg führt mitten durch die vom Verkehr umtoste grüne Oase, welche wohl ein Überbleibsel des ehemaligen Schöneberger Dorfangers ist. An diesem Abschnitt der Hauptstraße stehen links und rechts kleine Stadtvillen, im klassizistischen Baustil von den „Millionenbauern“ aus Schöneberg erbaut. Diese kamen Ende des 19. Jahrhunderts zu großem Reichtum, weil ihre bis dahin einfachen Äcker und Wiesen im Zuge der Stadterweiterung von Berlin wertvolles Bauland wurden.

Ich lasse mein Auto beim Supermarkt stehen und spurte über die belebte Fahrbahn auf den Mittelstreifen, um mich dort ein wenig umzusehen. An dieser Stelle ist er etwa zehn Meter breit. Einige größere Bäume spenden Schatten und dichtes Strauchwerk an den Straßenrändern schirmt das Verkehrsgetöse etwas ab. Ich fühle mich wie auf einer kleinen grünen Insel inmitten des Verkehrsstroms der Schöneberger Hauptstraße. Gegenüber der alten Dorfkirche entdecke ich direkt am Straßenrand eine kleine, niedrige Stele. Sie ist von einem verrosteten, schmiedeeisernen Metallzaun umgeben und erinnert an eine alte Grabstätte. Neugierig trete ich näher und lese auf der Inschrift, dass dieser Gedenkstein an die Goldene Hochzeit von Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta am 11. Juni 1879 erinnern soll, gestiftet von den Schöneberger Bauern und dem Landwehr Verein. Ja, Geld genug hatten die Bauern aus Schöneberg!

Allerdings ist die Pflanzenvielfalt hier überschaubar. Da hatte ich etwas mehr erwartet. Enttäuscht suche ich die verwilderte Wiese ab und erblicke nur die üblichen Stadtpflanzen wie Gräser, Löwenzahn und Brennnessel. Aber mitten im hohen Gras sehe ich plötzlich etwas bläulich schimmern. Ein kleines, zartes Pflänzchen erweckt meine Aufmerksamkeit, oder vielmehr seine kleine, etwas seltsam aussehende Blüte von wunderschöner hellblauer Farbe. Mehrere dieser Pflanzen stehen, halb versteckt im hohen Gras, am Rand der Wiesenfläche, bedrängt von verblühten Löwenzahnexemplaren. Ich zupfe eines der kleinen Pflänzchen aus dem Boden und transportiere es zusammen mit einem Löwenzahn vorsichtig ins Atelier und nehme mir vor, in einer Woche nochmal einen genaueren Blick auf die Vegetation dieser „Insel“ zu werfen. Aus meinem Bestimmungsbuch erfahre ich, dass es sich bei meiner blauen Blume um eine Kleine Traubenhyazinthe handelt.

Die Kleine Traubenhyazinthe gehört seltsamerweise zur Familie der Spargelgewächse und ist vom Prinzip her eine verkleinerte Ausgabe der normalen Hyazinthe, die wir aus Blumenläden kennen. Aber anders als bei dieser sitzt der traubenförmige Blütenstand am Ende eines dünnen, etwa 20 cm hohen Stängels. Sie ist im späten 16. Jahrhundert als Zierpflanze aus dem Orient nach Mitteleuropa eingeführt worden, aber man trifft sie heute als Gartenflüchtling in einigen Regionen Deutschlands auch verwildert an und findet sie in der Stadt zuweilen an Wegrändern und in Parkanlagen.



Mäusegerste *Hordeum murinum*

Das Wetter in Berlin ist warm und trocken. Nachdem die ersten Frühlingspflanzen schon sehr zeitig verblüht sind, schießen die Gräser mit Macht aus dem Boden. Auf meinem Weg zum Atelier stelle ich wieder fest, dass die Grünflächen an der Kreuzung Martin-Luther-/Hohenstaufenstraße eine ergiebige Fundstätte unterschiedlichster Pflanzen sind. So wachsen auf der ungepflügten Grundstücksbrache neben dem ehemaligen Videoverleih die verschiedensten Grassorten. Ich nehme zwei schön gewachsene Grashalme mit ins Atelier. Bei dem ersten Exemplar handelt es sich um Mäusegerste, welche, wie ich später erfahre, eine wahre Plage für die Berliner Hunde ist.

Wie alle Getreidesorten zählt auch die Mäusegerste zu den Süßgräsern und ist eine nahe Verwandte unserer Kulturgerste. Ursprünglich stammt diese krautige Pflanze, die im Durchschnitt nur 30 Zentimeter groß wird, aus dem Mittelmeerraum und Kleinasien. Sie bevorzugt warme und trockene Plätze, besonders stickstoffreiche Ruderalstellen wie Straßen- oder Wegränder.

Wie alle Gerstenarten ist die Mäusegerste ein Ährengras mit einer bis zu zehn Zentimeter langen Ähre. Die Früchte sind einsamige Schließfrüchte, aber die durchaus essbaren Samen sind sehr klein, weswegen die Pflanze Mäusegerste genannt wird. Da ein Ertrag naturgemäß zu gering wäre, lohnt eine Verwendung in der Nahrungsmittelindustrie nicht. Auch als Futterpflanze ist sie ungeeignet, da die Grannen beim Vieh Schleimhautreizungen verursachen können. Tückisch an dieser Pflanze sind nämlich die bis zu drei Zentimeter langen Grannen, die mit kleinen Widerhaken versehen sind, welche sich leicht in Fell und Hautfalten von Tieren verfangen und den Samen auf diese Weise verbreiten. Für die Vierbeiner in unserer Stadt, insbesondere für Hunde, können sich die Grannen unangenehm auswirken. Im Fell zerbrechen sie nämlich sehr leicht und wandern, wenn sie nicht rechtzeitig entfernt werden, über den Körper. Dabei können sie sich im Augen- und Ohrbereich, in Nase und Rachen des Tieres festsetzen, oder auch zwischen den Zehen in die Haut eindringen und dort schlimme Entzündungen verursachen.

Seite 121 | Mäusegerste - 11/05/18



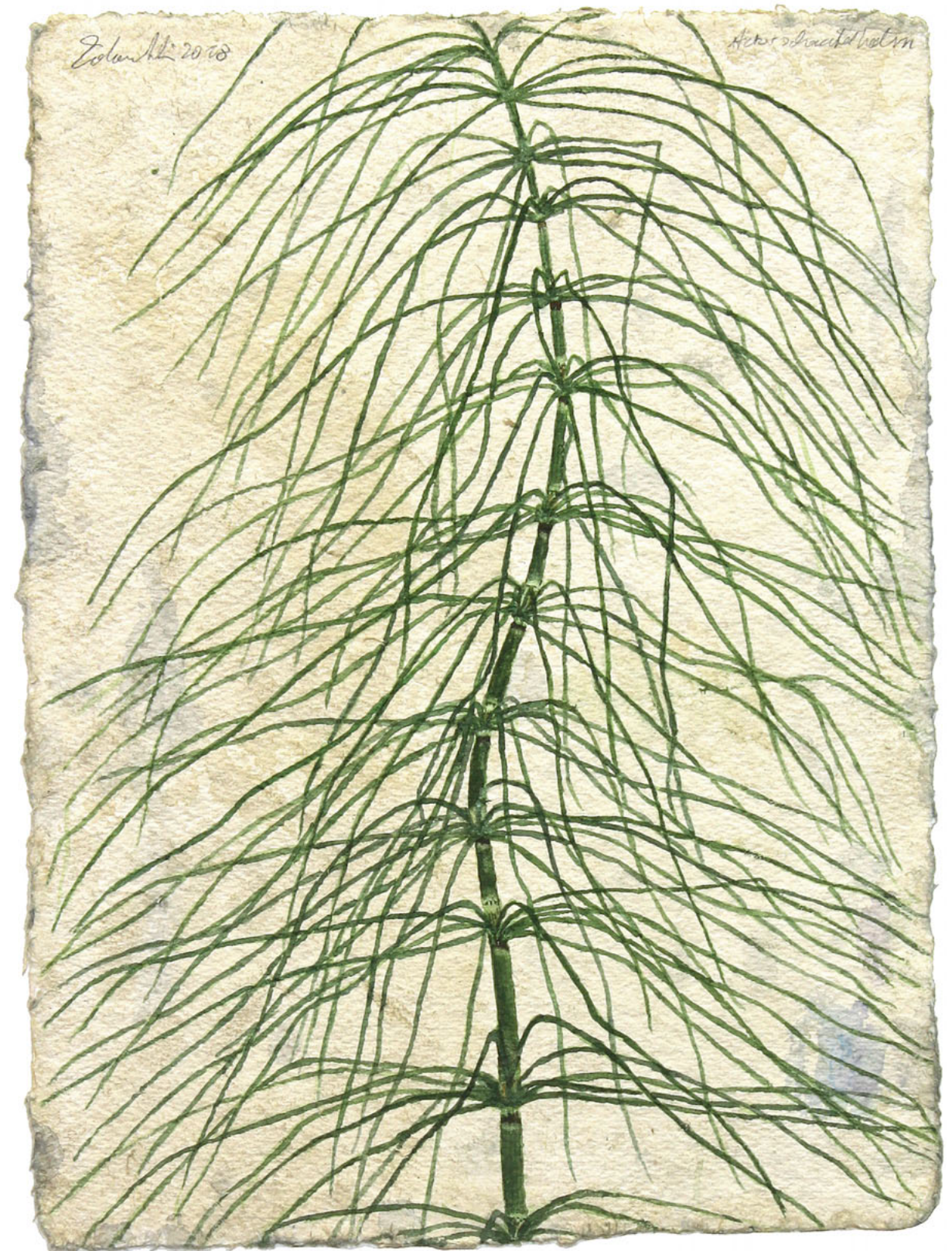
Acker-Schachtelhalm *Equisetum arvense*

Selbst eine kurze Straße wie die Schöneberger Karl-Schrader-Straße ist eine Fundgrube interessanter Pflanzen. Vor ein paar Tagen habe ich hier die Virginia-Dreimasterblume entdeckt, heute finde ich ein besonders schönes Exemplar eines Acker-Schachtelhalms. Es wächst direkt an der Bordsteinkante aus dem Boden. Das Abbild eines solchen Schachtelhalms gehörte vor 20 Jahren zu meinen ersten Pflanzenaquarellen. Und wieder fasziniert mich Aussehen und Beschaffenheit dieses urtümlichen Gewächses, welches neben den Farnen zu den ältesten Pflanzen unseres Planeten gehört.

Der Acker-Schachtelhalm, auch Zinn- oder Scheuerkraut genannt, ist eine Pflanzenart aus der Familie der Schachtelhalme und auf der Nordhalbkugel weit verbreitet. Er wurzelt bis zu eineinhalb Meter tief im Erdreich, wobei er lehmige, feuchte Böden bevorzugt. Man findet ihn auf Wiesen, Äckern und an Wegrändern. Die Pflanze vermehrt sich vegetativ über unterirdische Ausläufer ihrer reich verzweigten Rhizome. Aus dem Erdboden wächst dann ein grüner, quirlig verästelter Spross bis zu einem halben Meter in die Höhe. In seinen Zellwänden lagert der Schachtelhalm Kieselsäure ein, die der Pflanze Festigkeit verleiht. Wegen der Schleifwirkung der Kieselsäurekristalle wurde der Acker-Schachtelhalm früher im Haushalt als Reinigungsmittel für Zinngeschirr verwendet, worauf auch einige seiner volkstümlichen Namen hinweisen.

Um die Heilwirkung des Schachtelhalms wusste man schon in der Antike. Er wurde als eine Art Universalheilmittel gegen viele Beschwerden wie zum Beispiel Harnverhalten, Durchfall, Leberschäden, Husten, Tuberkulose und Krampfadern eingesetzt. Seine Heilwirkung geriet aber in Vergessenheit. Erst in neuerer Zeit machte Sebastian Kneipp den Schachtelhalm wieder als Heilkraut bekannt.

Seite 183 | Acker-Schachtelhalm - 05/06/18



Gemeiner Stechapfel *Datura stramonium*

Seit einer Woche bin ich aus dem Sommerurlaub zurück in Berlin. An der Nordsee waren die Temperaturen sehr angenehm, hier dagegen herrscht eine tropische Hitze. Auch in der Nacht kühlt es kaum ab und an Schlaf ist nicht zu denken. Heute Nachmittag entdecke ich in einer Hecke an der Luitpoldstraße eine seltsame, schöne Pflanze mit großen Blättern und einer halb geschlossenen, trompetenförmigen weißen Blüte. Ich zupfe eines der Blätter ab, schaue zuhause in meinem Bestimmungsbuch nach und werde auch sofort fündig. Bei meinem Fund handelt es sich um ein Exemplar des Gemeinen oder Weißen Stechapfels, ein Nachtschattengewächs, das zu den giftigsten unserer heimischen Pflanzen zählt. Angeblich genügt der Verzehr von ein bis zwei Blüten oder 20 Samenkörner, um einen Menschen töten. Da die Pflanze ein Nachtblütler ist, beschließe ich, mir noch am Abend das Exemplar zu sichern und sofort ins Atelier zu bringen, damit ich am darauf folgenden Morgen die Pflanze mit hoffentlich geöffneter Blüte porträtieren kann.

Wie ich mich nun abends, mit Taschenmesser und Plastiktüte in der Hand der Stelle nähere, kommt mir ein Spaziergänger mit einem angeleinten Cocker Spaniel entgegen. Ich denke: der Köter wird doch wohl nicht ... und doch, er tut es! Eigentlich ist er schon an der Pflanze vorbeigelaufen, als er plötzlich stutzt und stehen bleibt, zurückläuft, an ihr aufgeregt herumschnüffelt und dann das Bein hebt! Ich überlege, ob ich noch einmal nach Hause gehen soll, um mir Einweghandschuhe zu holen. Aber meine Faulheit siegt! Ein Papiertaschentuch tut es schließlich auch. Am nächsten Tag hat sich tatsächlich nicht nur die Blüte geöffnet, sondern die ganze Pflanze scheint sich wegen der niedrigen Raumtemperatur in meinem Atelier sehr wohl zu fühlen. Die Blätter hängen nicht schlaff herab wie am Vortag, sondern strecken sich straff zur Seite hin. Aber was ich abends schon bemerkte, nehme ich nun verstärkt wahr. Die Pflanze verströmt einen widerlichen, pyridinartigen Geruch, als wolle sie signalisieren: Vorsicht! Nicht Anfassen! Da ich das Atelierfenster wegen der hohen Außentemperatur nicht öffnen will, beschließe ich, mich schnell an die Arbeit zu machen. Es ist mein erstes Aquarell seit Ende Juni. Ich bin also etwas aus der Übung, und so wird es Abend, bis ich mit dem Bild fertig bin. Die Raumluft scheint auch wieder sehr feucht zu sein, denn das Büttenpapier verhält sich ein wenig wie Löschpapier: klare Farbkanten sind nur mit Mühe zu ziehen. Als ich das Abbild zum letzten Mal mit dem Original vergleiche, merke ich, dass sich der Geruch verändert hat. Als sich meine Nase der Blüte nähert, nehme ich einen betörend frischen, aromatischen Duft wahr. Na klar! Die Pflanze ist ein Nachtblütler und will im Dunkeln natürlich von Insekten bemerkt und gefunden werden.

Seite 219 | Gemeiner Stechapfel - 04/08/18



Fenchel *Foeniculum vulgare*

Als ich vor einer Woche mit dem Auto auf dem Hohenzollerndamm in Richtung Fehbelliner Platz fuhr, staunte ich über den üppigen Pflanzenbewuchs auf dem breiten Mittelstreifen in Höhe des Hohenzollernplatz. Heute ist ein strahlender Sonnentag und ich mache mich mit dem Fahrrad auf den Weg, um mir diese kleine „Stadtwildnis“ genauer anzusehen.

Als Wiese kann man dieses Feld nicht bezeichnen, denn die Pflanzen diesseits und jenseits des kleinen Weges, der in der Mitte des Mittelstreifens zu einer kleinen Baumgruppe mit Sitzbänken und weiter zu einem U-Bahneingang führt, wachsen trotz des ausgetrockneten Bodens dicht und hoch und reichen mir bis zu den Hüften. Es sind hauptsächlich verschiedene, bunt blühende Kleesorten, die ich um mich herum erblicke. Dazwischen leuchten die roten Blüten von Malven, das herrliche Blau des Natternkopfes und der Ochsenzunge. An einer Stelle im Schatten niedriger Bäume überragen filigrane Teile einer Pflanzengruppe von hellgrüner Farbe diese Wildnis. An den Stängelenden, die mir bis zur Brust reichen, hängen grüngelbe Doldenblüten. So ein Gewächs habe ich bisher noch nicht in der Stadt gesehen. Zuerst denke ich auf Grund der feinen, verästelten Blätter an eine ins Kraut geschossene Spargelpflanze, wenn der starke, aromatische Duft nicht wäre, den die Pflanze hier in der Wärme verströmt. Es riecht süßlich und gleichzeitig frisch nach Lakritz und Anis. Aija und später auch Andreas erklären mir, dass es sich bei meinem Fund um Fenchel handeln müsse. Es bleibt uns aber ein Rätsel, warum diese Pflanzen ausgerechnet an diesem Ort wachsen. Wir vermuten, dass Fenchelsamen vom nahe gelegenen Wochenmarkt hierhin gelangt ist.

Fenchel wächst als eine ausdauernde Staude mit stark verzweigtem Stängel, die eine Wuchshöhe von zwei Metern erreichen kann. Die Stiele des Fenchelkrauts, das von drei- bis vierfach fiederschnittigen, blaugrünen Blättern gebildet wird, sind von einer auffallenden, dicken Blattschneide eingerahmt, und die knollige Wurzel reicht an günstigen Standorten bis tief in den Boden. Die Hauptblütezeit liegt zwischen Juli und September, wobei die Pflanze zahlreiche, unscheinbar gelbblühende Doppel-dolden hervorbringt. Zu den nahen Verwandten des Fenchel zählen übrigens Dill, Anis und Kümmel.

Der Fenchel kam ursprünglich aus dem Mittelmeerraum zu uns. In Ägypten wurde Fenchel schon vor 4000 Jahren als wertvolle Heil- und Gemüsepflanze genutzt. Schon damals wurde der Samen zur Behandlung von Atemwegserkrankungen verwendet. Bestimmt hat jeder von uns schon einmal Fencheltee getrunken oder die Knolle als Gemüse gegessen.



Nickende Distel *Carduus nutans*

So wehrhaft sich dieses stachelige Gewächs mir an der Fundstätte im Schotterbett einer alten Gleisanlage auf dem Gelände des Gleisdreiecks seiner Mitnahme widersetzte, so schwer machte es mir auch die malerische Wiedergabe im Atelier. Nur mit Hilfe grober Lederarbeitshandschuhe gelang es mir, ein Exemplar unversehrt in meinen Botanikbeutel zu verfrachten. Drei Tage habe ich anschließend gebraucht, um ein zufriedenstellendes Abbild dieser wunderschönen Pflanze auf's Papier zu bringen.

Die Nickende Distel gehört innerhalb der Gattung der Ringdisteln zur Familie der Korbblütler. Als wärmeliebende Pflanze ist sie im Mittelmeerraum weit verbreitet. Bei uns bevorzugt sie sonnige und warme Standorte wie Schutt- und Verladeplätze, Böschungen und überweidete Wiesenflächen. Dort wächst sie krautig verzweigt über den Boden und reckt sich dabei bis zu einem Meter in die Höhe. Die kugeligen Blütenstände dieser auffallend schönen Pflanze erreichen einen Durchmesser von bis zu sechs Zentimeter und ihre purpurrote Farbe leuchtet dem Betrachter schon von weitem entgegen. Die Laubblätter wachsen sowohl wechselständig am dicken Pflanzenstängel als auch eine Rosette bildend am Boden. Blattrand und Stängel sind stark mit harten Dornen bewehrt, die die Pflanze sehr erfolgreich vor Fressfeinden schützen. In der Landwirtschaft ist sie deshalb nicht sehr beliebt, aber wie alle Distelarten sind ihre ölhaltigen Samen ein wichtiger Bestandteil der Nahrung für Körnerfresser. Und ihre leicht überhängenden Blütenstände sind eine wertvolle Nektarquelle für viele Insekten. Somit gehört sie durchaus zu den nützlichen Ruderalpflanzen, sprich Unkrautpflanzen, und sie wurde auch nicht von ungefähr 2008 zur Blume des Jahres gekürt.

Seite 327 | Nickende Distel - 13/06/22



Wilde Karde *Dipsacus fullonum*

Vor zwei Jahren habe ich im Winter das abgestorbene, vertrocknete Exemplar einer Wilden Karde porträtiert, welches ich damals an einem Bahndamm im Gleisdreieckpark in Höhe der Yorkbrücken entdeckte. Ich war von dieser hochgewachsenen, ästhetisch anmutenden Pflanze sehr beeindruckt gewesen und hatte mir vorgenommen, mir bei gegebener Zeit auch ein blühendes Exemplar als Modell zu suchen.

Mit meinem Fahrrad fahre ich zur besagten Fundstätte von 2020; und siehe da, sie wächst nach wie vor dort, die Wilde Karde. Es sind sehr hohe Pflanzen, die ich schon von weitem an ihrer gradlinigen Form erkenne. Ihre Laubblätter sind sehr übersichtlich angeordnet, wobei die unteren eine beachtliche Größe erreichen. Dies verleiht der Pflanze eine sehr luftiges Erscheinungsbild, aber durch ihre Größe und die symetrische Anordnung ihrer Blütenstände, Verzweigungen und Blätter hebt sie sich von den anderen wuchernden Pflanzen um sie herum deutlich ab. Nur richtig blühen tut sie noch nicht. Die grünen und sehr großen Blütenkörbchen sind zwar schon voll ausgewachsen, aber die unzähligen kleinen Blüten, die den Blütenkorb interessanterweise wie ein Saturnring umgeben, sind noch nicht zu sehen. So beschließe ich, mit meinem Pflanzenporträt zu warten, bis die Blüte beginnt.

Von ihrem Erscheinungsbild her könnte man die Wilde Karde für ein Distel halten. Wie diese ist sie ein Körbchenblütler und ihre Stängel, Blätter und die auffallend großen Blütenstände sind mit vielen Stacheln bewehrt. In Wahrheit aber gehört die Wilde Karde zu den Geißblattgewächsen. Mein Bestimmungsbuch billigt ihr zwar nur eine maximale Höhe von 1,50 m zu, aber die Exemplare, die ich 10 Tage später am ehemaligen Bahndamm bestaune, überragen mich deutlich. Augenscheinlich hat jetzt ihre Blütezeit begonnen, denn einige der walzenförmigen, nach oben spitz zulaufenden Blütenköpfe ziert ein Ring winziger, hellvioletter Blüten, welcher sich schon recht bald in zwei Ringe teilt, die getrennt jeweils nach oben und unten wandern.

Seltsam ist auch die Art, wie die Stängelblätter an ihrer Basis paarweise zusammenwachsen und so einen kleinen Trichter bilden, in dem sich Regenwasser und Tau sammelt. Im alten Griechenland erfrischte dieses so gesammelte Wasser manchen Wanderer und deshalb trägt diese Pflanze auch den Name Dipsacus, welcher sich aus dem griechischen Wort dipsa für Durst ableitet.

Die Wilde Karde ist aus dem Mittelmeerraum zu uns eingewandert und bei uns als Archäophyt seit geraumer Zeit heimisch. Sie galt lange Zeit als eine sehr wertvolle Heilpflanze und fand breite Anwendung in der Volksheilkunde. Ein Extrakt aus ihren Wurzeln wurde gegen viele Krankheiten wie Gelbsucht, Rheuma, Gicht sowie bei Leber- und Magenbeschwerden und Hauterkrankungen eingesetzt. Die Weber benutzten die verblühten, stacheligen Blütenköpfe als natürliches Werkzeug, um Wollstoffe aufzurauen, was der Pflanze den Namen „Weberdistel“ gab.



Glanz-Melde *Atriplex sagittata*

Schon seit einer Woche berichtet mir Andreas von einer neuen Pflanzenentdeckung auf dem Gelände des Gleisdreiecks. Heute verabrede ich mich mit ihm unweit seiner Fundstelle und bin beeindruckt von den großen Pflanzen, welche inmitten eines Brennesselfelds direkt am schattigen Rand eines wenig frequentierten Wegs im Süden des Geländes wachsen. Obwohl die Pflanzen erst zaghaft zu blühen beginnen, nehme ich ein Exemplar, bevor Trockenheit und Hitze auch ihm zu schaffen machen, mit ins Atelier. Die anhaltende Dürre in der Stadt hat dem Park und den angrenzenden, von Bäumen und Strauchwerk überwucherten Gleisanlagen ziemlich zugesetzt und weite Teile in eine gelbbraune Steppe verwandelt.

Ich komme aber erst zwei Tage später dazu, die Pflanze abzubilden. Inzwischen hat sie sich von Hitze und Transport gut erholt und auch weitere kleine, sehr unscheinbare Blüten angesetzt.

Die Glanz-Melde ist eine mehrjährige Pflanze, die zur Familie der Fuchschwanzgewächse gehört und eine Höhe bis zu zwei Meter erreichen kann. Hier waren die Exemplare deutlich kleiner, aber reichten mir immerhin bis zur Brust. Auffallend sind die dreieckig länglichen, grobgezähnten Blätter, deren Oberseite im Gegensatz zur helleren Unterseite von einem satten Dunkelgrün ist und wachsartig glänzt, was der Pflanze wohl ihren Namen gab. So schön die Blätter aussehen, so unscheinbar sind die kleinen hellgrünen Blüten, die von Juli bis in den September kleine Knäule in den Achseln der Laubblätter bilden.

Die Glanz-Melde ist in ganz Europa beheimatet, allerdings ist sie bei uns ein eingebürgerter Neophyt, denn ihre eigentliche Heimat sind die Steppen und Halbwüsten Osteuropas. Deshalb ist diese wärmeliebende Pflanze in Mitteleuropa auch nicht sehr wählerisch, was ihre Standorte anbelangt; an Straßen und Verkehrswegen, auf Schuttplätzen und sogar auf Steinböden ist sie anzutreffen.

Vom Genuss der Blätter wird in einigen Publikationen abgeraten. Zwar wären die Blätter nicht giftig, hätten aber einen widerlich bitteren und scharfen Geschmack. Dagegen loben einige Saatgutbetriebe die Blätter als wohl-schmeckende Salatbeilage. Ich vermute, dass es sich hierbei um eine gezüchtete Form der Glanz-Melde handelt.

